Einleitung.

Der Versuch, die Entwicklung des Wohnhausbaues in Deutschland vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu verfolgen und klarzulegen, veranlasste mich, Wege zu gehen, welche auch für die Erfassung der Architektur-Stile im allgemeinen Gesichtspunkte wiesen. Das Thema verlangte eine getrennte Behandlung der Denkmale der Profanbaukunst von jenen der kirchlichen Kunst, und diese einfache Scheidung wurde der Quell fruchtbarer Anregung. Bei dem Studium der Kirchenbauten, nicht nur Deutschlands, sondern auch jener von Italien, Frankreich, Spanien und Belgien lässt sich ein gemeinsames Merkmal oder Band konstatieren. Der Baumeister, welcher eine Kirche baut, ist durch den Zweck, dem das Gotteshaus dient in der Grundrisslösung fest gebunden. Italien hatte im 16. Jahrhundert eine Kirche geschaffen, welche den Anforderungen des katholischen Kultus vollkommen genügte. Die Architekten der folgenden Jahrhunderte drückten, erhoben und verzerrten das Raumgebilde, aber sie wurden nicht genötigt, das Langhaus mit Kapellen oder den Zentralraum mit und ohne Kuppel zu verlassen, ob nun die Messe im 17. oder 18. Jahrhundert, ob sie in Spanien oder Frankreich oder in Deutschland gelesen wurde. Die katholische Kirche war wohl die grösste Bauherrin in diesen Jahrhunderten, aber sie bot ihren Künstlern immer nur ein einziges Problem. Fand sie einen besonders genialen Geist als ausführenden Architekten, dann verprasste er seine Kraft, um die Mauern der Fassade zu biegen, um Säulen zu knicken, um Giebel zu brechen und sie in und übereinander zu legen. Für ihn, sowie für seine Helfer, Maler, Bildhauer und Stukkateure blieb

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trotz der Finessen einzelner Architekten der Schauplatz seiner Thätigkeit im Laufe der Jahrhunderte immer das alte italienische Gehäuse. Wer die Barocke international nennt, hat die Kirchenbauten im Auge und eben diese allein, ohne an die Profanbaukunst zu denken.

Eine solche Betrachtungsweise der kirchlichen Monumente auch auf die Erscheinungen der Zivilbaukunst sinngemäss anzuwenden war naheliegend und bot die feste Basis, um über das verwirrende Material des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland eine klarere Uebersicht als bisher möglich war zu gewinnen.

Eine chronologische Reihe von Bauwerken, gleichviel welcher Zeit und welchen Ortes, kann uns in zweifacher Art interessieren und muss auf doppelte Weise untersucht werden. Verrät ihre Innendisposition, dass die Schöpfer der Bauten dem wachsenden Kulturleben Genüge leisteten, ja durch sinnreiche Einführungen das gesellschaftliche Leben in neue Bahnen wiesen oder rohe Sitten veredelten, so ist das eine Moment der stilistischen Entwicklung gegeben, zu welchem der zweite Faktor, nämlich die äquivalente Dekoration der Fassade ergänzend zur Seite tritt. Der normale Verlauf der Entwicklung ist der, dass der eine Faktor besondere Beachtung findet, — der Idealzustand, welcher wirklich den Namen «Stil» verdient, ist aber erreicht, wenn beide Momente sich harmonisch verbinden, oder, präziser gesagt, wenn die Dekoration keine Schmuckformen zeigt, welche zu dem Konstruktionsprinzipe und dem vernünftigen Gebrauch des Hauses in Widerspruch stehen.

Bethätigt sich ein Volk dadurch in seiner Baukunst, dass es auf fremde Vorbilder oder auf vergangene Zeiten zurückgreift, so tritt anfangs vor allem eine Nachahmung der äusseren Schmuckformen ein, die sich mit der ererbten Dekoration kreuzen, — Uebergangsstile, — und erst später werden die konstruktiven Elemente imitiert, die, wenn das Volk so eklektisch ist, wie jenes in Deutschland, sich wieder mit wesensfremder Fassadendekoration vermengen können. Die deutsche Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts hat nun alle erdenkbaren Stadien durchlaufen und sich in allen möglichen Kombinationen versucht, daher die bunte Musterkarte von Bau-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werken, welche von dem früher präzisierten Idealzustand weit entfernt sind, oder ihn nur dann halbwegs erreichen, wenn einheimische oder landfremde Kräfte ein nicht bodenständiges Werk einheitlich aufführen. (Französische Palaisanlagen.)

Die grosse Forschung hat in dieser Mannigfaltigkeit von Bauten durch Stilbezeichnungen, welche wohl in einem andern Milieu einen guten Sinn haben, aber in Deutschland nur mit Einschränkungen gelten können, grosse Hauptabschnitte gebildet und durch zahlreiche Zwischenbezeichnungen, die bald auf die religiösen Genossenschaften (Jesuitenstil, protestantischer Barockstil, katholischer Barockstil) bald auf landschaftliche Gebiete anspielen (italienisch-süddeutsches Barock) den Unterströmungen und Zwischengebilden gerecht werden wollen. Ob dadurch Klarheit geschaffen wurde ist zweifelhaft, sicher war die Vermengung von kirchlichen und profanen Denkmalen, bei welchen die Abhängigkeit der letzteren von den ersteren angedeutet wird, verwirrend. Stilbezeichnungen haben alle Vor- und Nachteile von Schlagworten. Sie müssen, um landläufig zu werden, definiert werden, wie wenig Wert aber die Definitionen haben, brauche ich nicht zu sagen. Dem Fachmann sagen sie gar nichts und das Publikum verwirren sie, indem nebensächliche Erscheinungen zum Charakteristikum gestempelt werden.

Nach meiner Empfindung würde die Erkenntnis der Architektur ausserordentlich gewinnen, wenn sich die Forschung bemühte, in den Bauten der einzelnen Kulturländer dasjenige Moment zu betonen, wodurch die Abhängigkeit des speziellen Kulturlebens und der Baukunst wechselweise zum Ausdruck kommt. Dabei ergeben sich zahlreiche Gesichtspunkte der Beobachtung. Dass die Aussendekoration von dem Grundriss und der Innendekoration scharf zu trennen ist, habe ich schon hervorgehoben, wie auch dass nur jene Gebilde eine Stilbezeichnung verdienen, bei denen sich alle Momente einheitlich verbinden.

Gewisse Zeiten und einzelne Länder pflegen besonders die geschickte Gruppierung von Palais oder Landhaus mit der künstlich geschaffenen Natur, andere excellieren in der Komposition des Baues mit dem gesamten Strassenbilde; bei den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebäuden einer Gruppe wird die Ausdehnung in der Breite betont, wogegen andere die Höhe bevorzugen. Dies und ähnliches will beobachtet werden, soll eine richtige Würdigung erzielt werden.

Betrachten wir nun Deutschland im besonderen, wo fremder Einfluss die eigenen Bestrebungen fast erdrückt und nur bei dem bescheidenen Bürgerhause das ureigenste Empfinden in sympathischer Weise hin und wieder zum Ausdruck kommt, so könnte man Gruppen bilden von Bauwerken, welche einen italienischen oder französischen Grundriss übernehmen und dabei die Fassade unbeachtet lassen, oder einen französischen Grundriss mit italienischer Fassade vereinen; weiters lassen sich solche Gebäude zusammenstellen, die den rein französischen Charakter darstellen und andere, denen der rein italienische Typus zugrunde liegt, und endlich wären noch jene Bauten zu sondern, denen bloss einige italienische Dekorationen aufgeklebt sind.

Eine derartige Betrachtung bringt Klarheit und lässt bei allem ästhetischen Wohlgefallen an einer italienischen Säulenhalle das Unorganische des ganzen Baues nicht übersehen.

Zwei Wege stehen offen, um die Wohnhausbauten Deutschlands von dem oben dargelegten Gesichtspunkt zu überblicken: Die Schriften der Theoretiker einerseits, und andererseits die ausgeführten Bauten, soweit in den alten Kupferstichwerken, in den Beschreibungen der Bau- und -Kunstdenkmäler Deutschlands und Oesterreichs, in den allgemeinen Kunstgeschichts- und Spezialwerken brauchbare Daten zu finden sind. Für den Kundigen brauche ich nicht zu erwähnen, dass in allen Werken Fassaden die Hauptrolle spielen, während Grundrisse wenig berücksichtigt werden. Die Datierungen sind leider oft schwankend, ich beschränkte mich daher auf möglichst sicher überlieferte Angaben. Ein geringeres Interesse bietet für eine Untersuchung, welche die Bauten selbst sprechen lässt, die Nationalität der Architekten, welche ja in den Werken zum Ausdruck kommt. Dass es an Italienern, Franzosen und Niederländern als Architekten in Deutschland nicht fehlt, sagt der oft betonte Einfluss dieser Nationen, der freilich oft mehr durch die Schriften als durch die Gegenwart fremder Meister veranlasst wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwischen Theorie und Praxis herrscht auf diesem Gebiete keine so mächtige Differenz, als dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, da die Theoretiker nicht nur Idealentwürfe bringen, sondern sehr häufig auch über wirklich Geschaffenes berichten. Die Schriften bieten ein weiteres Interesse dadurch, dass sie oft Einblick in die Gedanken der alten Architekten über die antike Welt und über fremde Gebräuche bieten und über die Einrichtungen, welche die jeweilige Epoche für einen vornehmen oder einfachen Bau unerlässlich fand, Auskunft geben. Dass sich in dem zuletzt erwähnten Momente der Wandel der gesellschaftlichen Sitten immer wiederspiegelt ist klar, bedauerlich dagegen, dass eingehende Studien über die Sittengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts fehlen, welche Aufschlüsse über die gegenseitige Wechselwirkung bieten könnten. Das Bildungsniveau der deutschen Theoretiker ist im allgemeinen weit tiefer, als jenes ihrer Zeitgenossen in Frankreich und Italien; ihr Verhältnis zu diesen spiegelt sich in unsern heutigen Bezeichnungen «Architekt» und «Maurermeister» ungefähr wieder.

Häufig sind die Titel ihrer Werke irreführend; obgleich sie das Wort «Architektura» enthalten, haben sie mit der Baukunst oft wenig zu thun, und sind ihre phantastischen Entwürfe auch brauchbare Vorlegeblätter für Bildhauer, Goldschmiede und Tischler, so bieten sie für den Baumeister nichts weiter als Ideen für eine reiche Ausstattung der Säulenordnungen und dekoratives Beiwerk. Keineswegs ist es gerechtfertigt, diese Gruppe von Theoretikern, bei welchen der berühmte Dietterlin die Anführerrolle spielt, zu stark in den Vordergrund zu stellen, wie es gewöhnlich bei Betrachtung dieser Zeitepoche geschieht, und ihre Werke als besonders bedeutungsvoll für die deutsche Baukunst darzustellen.

Nur in einer Beziehung verdienen Dietterlin und seine Genossen für diesen Zweck eine nähere Betrachtung. Sie haben nämlich ihre kleinen dekorativen Scherze in das ehrwürdige Gerüste der Säulenordnungen eingekleidet, und die Hochflut von Säulenbüchern dieser Zeit verlangt als charakteristischer Zug untersucht zu werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf